Die Schweiz an der Jahreswende

Autor(en): Ragaz, Leonhard

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Neue Wege: Beiträge zu Religion und Sozialismus

Band (Jahr): 37 (1943)

Heft (12): **Dezember-Sendung**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-138320

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

besonders nach Teheran, sondern auf die endgültige Zerstörung der deutschen Militärmacht. Und was dann?

Gewaltig und furchtbar erhebt sich aus dem Bilde des kommenden Jahres das Problem Deutschland und das Schickfal Deutschlands.

Ausblick.

Und was nun? Was wird kommen? Was müssen wir fürchten? Was

dürfen wir hoffen? Was glauben?

Wir müssen fürchten, daß nun noch das Schrecklichste kommt, vielleicht gerade auch über Weihnachten und Jahreswende. Das ist zwar kein Fatum, aber es ist wahrscheinlich. Diese furchtbare Macht, die der Nationalsozialismus ist, wird sich nach menschlichem Ermessen in letzten Taten des Entsetzens austoben, bevor sie dorthin versinkt, woher sie gekommen ist.

Das müssen wir fürchten. Aber wir dürsen hoffen, daß es doch nicht so komme. Das Böse ist mächtig, aber es ist auch nichtig. Dieses Gebilde des Nationalsozialismus kann auch, wie das des Faschismus, auf unheroische, ja groteske Weise zerplatzen. Es können, man erlaube mir nochmals mein ceterum censeo, Üeberraschungen des Guten ein-

treten.

Das dürfen wir hoffen und dafür müssen wir einstehen. Wir tun

es sicher nicht umsonst. — Und was dürfen wir glauben?

Wir dürfen glauben, wir müssen glauben, daß über allem, was kommt, sei es so oder so, Gott steht und alles so lenkt, daß wir es ertragen können, daß es seinem Plan und Werke dient, dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Wir dürfen glauben, daß über dieses dunkle, im Weltsturm brausende Meer Christus geschritten kommt — und in dem Lichte und der Krast dieses Glaubens Weihnachten und dem neuen Jahr entgegengehen. Von Anno Domini 1943 zu Anno Domini 1944!

Leonhard Ragaz.

Die Schweiz an der Jahreswende.

9. Dezember.

Das Schweizervolk wird, wenn inzwischen nichts Unerwartetes eintritt, am Jahresende (und wohl auch an Weihnachten) noch einmal von der "unverdienten Gnade" reden, daß es vom Hineingerissenwerden in den Krieg verschont geblieben sei und wird dabei, wenige die Wahrheit Liebende und Suchende ausgenommen, im stillen überzeugt sein, es habe im Grunde diese Gnade doch verdient und verdanke seine Rettung neben seiner unerreichten Vortresslichkeit der Weisheit seiner Regierung, der Armee und der Neutralität, zu welchen Faktoren allfällig noch Gott hinzukomme.

Inzwischen treiben wir es dieser Einstellung entsprechend weiter. Wir betrachten, um nur von den öffentlichen Angelegenheiten zu reden, die Schaffung eines Institutes für Turnen und Sport auf dem Chaumont, die Anlage von großen Flugzeugbasen und allfällig auch neuen Autostraßen wie die Errichtung von möglichst vielen Staudämmen (wenn möglich unter Ermordung schönster und ehrwürdigster Alpentäler), dazu, wenn's hoch kommt, noch die Gründung einiger kultureller Institutionen, als die dringlichsten Aufgaben der schweizerischen Gegenwart und Zukunst.

Auch denken wir, um nicht weitere und größere sozialdemokratische Wahlsiege erleben zu müssen, an einige der unvermeidlichsten sozialen Reformen, die wir so harmlos und opferlos als immer möglich gestalten möchten, aber beileibe nicht an den Beveridgeplan; denn so etwas brauchen wir nicht, hätten, als das relativ genommen reichste Volk der Welt, das wir sind, dafür auch nicht die Mittel. Von Zeit zu Zeit werfen wir uns auch, besonders wenn wirtschaftliche Interessen in Frage kommen, in die Brust und verteidigen gegen Angriffe unsere makellose Neutralität oder unsere heiligen Kleinstaatrechte. Wir leisten Eide auf die Verfassung, der wir schon am nächsten Tage nichts nachfragen. Wir stellen sogar gelegentlich eine Tapferkeit zur Schau, die wir in gefährlicherer Lage und gegenüber schlimmeren Dingen forgfältig im Schranke ließen. Es treten jetzt auch etwa Perfönlichkeiten in heroischer Pose auf, die vor kurzem der Meinung waren, "man dürfe in der Nähe eines Löwenzwingers keinen Lärm machen", wo es sich doch um das einfachste Zeugnis der Wahrheit handelte. Ich verhehle nicht, daß ich unter dem Gesichtspunkt schweizerischer Tapferkeit die Demonstration gegen die Vergewaltigung der Universität Oslo, so sehr ich sie selbstverständlich billige, nicht anders werten kann.

Ich muß gegenüber all dem Schwindel, der uns wie ein dichter Nebel umgibt, der Wahrheit die Ehre geben — coûte que coûte.

Aber haben wir denn nicht einen großen und idealen Kampf hinter uns, den um die Oeffnung des Bundesrates für eine Vertretung der Sozialdemokratie?

Ich frage: Ist das etwas Großes? Wir holen damit doch nur etwas nach, was so ziemlich alle andern Völker auf ihre Weise längst getan haben und was längst selbstverständlich gewesen wäre. Die weit übertriebene Bedeutung, die wir dieser Wahlfrage zugemessen haben, beweist nur wieder, wieviel wichtiger uns Personalfragen sind, als Fragen des Geistes und der Idee, wozu gehört, daß wir auch Personalfragen keineswegs in großem Stil behandeln. Und was ist denn nun geschehen? Besteht nicht die Gesahr, daß wir uns einbilden, wir hätten mit dieser doch stark an Seldwyla gemahnenden Aktion sozusagen das soziale Problem für unser Volk gelöst, auf "schweizerische Art", wie das selbstgefällige

Stichwort lautet, oder es sei jetzt nur noch eine bescheidene Nachhilse nötig, damit wir "vollkommen" seien (denn "was sehlet uns noch?"), wo doch in Wirklichkeit durch den Umstand, daß nun ein im übrigen durchwegs bürgerlich gesinnter Sozialresormer im Bundesrat sitzt, herzlich wenig an der Gesamtlage geändert wird, oder dann nur im Sinne der neuen Beruhigung nach einer gewissen heilsamen Beunruhigung.

So leben wir recht idyllisch am Rande eines Abgrundes, aus dem

die Hölle flammt. Nicht unähnlich den Tagen vor 1798!

Weil dem so ist, so ist nicht unmöglich, sogar nach bekannten Ordnungen nicht unwahrscheinlich, daß uns das Jahr 1944 ein jähes Erwachen aus dem Schlaf oder Halbschlaf bringen könnte. Und zwar durch einen Erdbebenstoß von außen her, dem dann vielleicht auch einer von innen her folgte. Denn daß dieses Jahr, wie wahrscheinlich auch die folgenden, gewaltige Stürme und Erdbeben bringen werde, ist mehr als wahrscheinlich, nicht wahrscheinlich aber, daß sie an unseren "neutralen" Grenzen halt machen werden. Dann wird die Schweiz wieder an ihre große Bestimmung gemahnt, dann wohl vor die Frage ihrer weitern geistigen Existenz gestellt.

Eine Mahnung an diese Veränderung, die uns das Jahr 1944, und die ihm folgenden, bringen könnten, ist die Rede von Marschall Smuts, die wir anderwärts schon erwähnt haben. Sie stellt die Lage der Kleinstaaten in ein Licht, das unsern Schlasdusel aufzustören geeignet ist. Sie spricht sogar den Satz aus: "Die Neutralität aber ist außer Kurs; sie ist tot" und entzieht uns damit den Boden für unsere Existenz, den wir für die conditio sine qua non derselben zu halten gewohnt sind. Da ist schon ein Erwachen und Augenausreiben nötig.

Was bedeutet für die Schweiz diese Rede eines der allerbedeutendsten und einflußreichsten Staatsmänner unserer Tage (eines wirklichen Staatsmannes) und Gestalters der künstigen Ordnung der Welt?

Diese Rede ist, wie anderwärts bemerkt wird, in wesentlichen einzelnen Punkten ansechtbar; aber sie entwirst ein Gesamtbild der Zukunst, das zu beachten und zu bedenken wir allen Grund haben. Daß Marschall Smuts die Bedeutung, welche die Kleinen Völker haben können (ich sage: können), gering einschätze, ist mir sehr fraglich; dafür ist er zu sehr Mann des Völkerbundes und Freund Wilsons gewesen. Wie er aber auch denke, so haben doch wir allen Grund, von der möglichen Bedeutung der Kleinen Völker in der neuen Gestalt der Welt, die nun kommt und zum Teil schon da ist, zuversichtlich, ja groß zu denken. Man kann die vor sich gehende Weltumwälzung mit ihrer Verdrängung des Imperialismus durch den Föderalismus auch als Sturz des Großmacht- und Weltmachtsystems und Schaffung neuen Rechtes sür die äußerlich Kleinen und Schwachen verstehen. Es wird auch künstig letzten Endes auf das Quale ankommen und nicht bloß auf das Quantum. Eine sich der politischen gesellende geistige Umwälzung, die schon

vorhanden ist, wird das materialistische und mechanistische Denken vollends überwinden. Damit ist abermals für die Kleinen Völker Raum geschafft. Sie werden soviel bedeuten, als sie zu bedeuten verdienen.

Das ist auch der Weg zum Einfluß auf die neue Gestalt der Welt. Nicht durch Schimpfen und Auf-den-Tisch-Klopfen oder Sichspreizen werden die Kleinen Völker ihr Recht und ihre Aufgabe in derselben durchsetzen, sondern durch Arbeit und Kampf, auch durch Opfer für dieselbe, durch Leistung, durch "Beweis des Geistes und der Krast". Das ist der alte und stets neue Weg, von dem eine verhängnisvolle Politik, die wir nicht rasch genug aufgeben können, uns in einen geschichtlichen Winkel geführt hat, in dessen Engigkeit, Selbstucht und Kälte das Leben der Schweiz bald völlig ersticken müßte. Wir müssen wieder lernen, auch im politischen Sinne zu geben, nicht bloß zu nehmen, Pflichten anzuerkennen und nicht bloß Rechte. Eine radikale Umkehr ist nötig.

Wir haben unter dieser Bedingung aber durchaus das Recht, von der Möglichkeit auch der Schweiz in der neuen Völkerwelt zuversichtlich, ja groß zu denken.

Aber nur von der Möglichkeit, nicht schon von der bloßen Wirklichkeit. Und das ist es, was sich zu sagen die heutigen Schweizer alle Ursache haben. Mit dem bloßen äußeren Fortleben der Schweiz und Fortmachen auf ihren bisherigen Wegen, namentlich denen der erbärmlichen Periode schweizerischen Lebens, in der wir uns seit Jahrzehnten besinden, ist es wahrhaftig nicht getan. Es gilt zu erwachen, sich auf den Sinn der Schweiz und den Sinn dieser Stunde für sie zu besinnen, sich zu entscheidenden Entschlüssen aufzuraffen und entscheidende Schritte nach vorwärts zu tun.

Namentlich Eins ist entscheidend und bedeutet die Frage von Sein und Nichtsein: daß wir den lebendigen und aktiven Anschluß an die neue Bewegung und Gestaltung der Völkerwelt suchen und uns nicht in verblendeter und egoistischer Selbstgerechtigkeit, mit Feigheit, Mangel an Glauben und Entschlußfähigkeit verbunden, von dem lebendigen Sinn der Geschichte — auch unserer Geschichte — abschließen. Täten wir das — wir müssen leider sagen: Täten wir das weiter — so wäre es sicherer Tod und Untergang; nur auf dem andern Wege ist Leben, Verheißung und Zukunst.

Das ist die Aufgabe, die gerade um diese Jahreswende, die auch eine Weltwende, wie zugleich eine Wende der schweizerischen Geschichte fast ohnegleichen, bedeutet, groß und ernst vor jedem Schweizer stehen muß, der Augen hat, um zu sehen, was in der Welt vor sich geht, und Ohren hat, um zu hören, was die Stunde schlägt, größer gesagt: Augen für den Weg des lebendigen Gottes und Ohren für seinen Ruf gerade auch in bezug auf die Schweiz. Für eine satte, hochmütige, egoistische, feige, jedes wagenden Glaubens entbehrende Schweiz läuten in der

Rede von Smuts die Totenglocken, für eine erwachende, sich aufraffende, sich besinnende, wieder zu Glauben und Wagen bereite Schweiz kann sie ein Ruf zu neuem Leben werden.

Aus dieser dringlichsten der Aufgaben entstehen die einzelnen Aufgaben, die das neue Jahr wie die ihm folgenden der Schweiz stellen. Es muß eine unerbittlich wahrhaftige schweizerische Selbstkritik einstetzen. Dafür ist die conditio sine qua non, daß die Stimme der Wahrheit nicht weiter erstickt werden darf. Der Kampf um die Befreiung der Wahrheit aus ihren Ketten muß darum nicht hinten, wie im sozialdemokratischen, sondern zuvorderst im Programm des demokratischen Kampfes stehen. Ohne die Wahrheit keine neue Freiheit, ohne die Wahrheit keine neue Schweiz! Es muß eine gewaltige Arbeit geleistet werden, eine Regenerationsarbeit — denn der Schaden sitzt sehr ties! — eine Regenerationsarbeit, welche zu den Wurzeln und Quellen vordringt. Es muß wieder Geist über uns kommen. Es muß von dieser Tiese aus der Weg in die neue Welt hinein und in eine neue Phase der Schweiz gesucht werden. Noch einmal: nur eine radikale Umkehr kann uns retten.

Der Kampf wird fehr schwer sein. Denn der Boden unseres Schweizertums ist furchtbar verhärtet. Darum meinen manchmal auch die Besten, wir dürften von der Schweiz aus kein neues Leben erwarten. Es müsse von Außen her der Anstoß kommen, so wie es das letzte Mal geschehen sei, als eine abgelebte und verhärtete Schweiz unterging und eine neue erstand. Dem ist aber die Frage entgegenzuhalten, was uns ein solcher Anstoß von Außen nützte, wenn ihm nicht eine Bewegung von Innen her entspräche? Damals war eine solche vorhanden — man denke bloß an Gestalten wie Laharpe, Stapfer, Rengger, Zschokke, Iselin, Lavater, Pestalozzi — und so müßte sie auch heute vorhanden sein. Sie müßte vorhanden sein in einzelnen Persönlichkeiten, Frauen wie Männern, und müßte vorhanden sein in kleineren Gemeinschaften und kämpfenden Minderheiten. Denen würde beim völligen Verfagen der offiziellen und herrschenden Schweiz die neue Verheißung für die Schweiz anvertraut. Eine folche Verheißung gibt es gewiß, alles kommt darauf an, daß Menschen und Menschenkreise vorhanden sind, die sie erkennen und ergreifen. Dafür, wie für das Leben einer neuen Schweiz überhaupt, ist vor allem ein Element nötig: Glauben und Wagen, dazu selbstlose Anstrengung, die zum Leiden bereit ist und das Opfer nicht scheut. Daran fehlt es heute so sehr. Daß es uns wieder komme, ist die Vorbedingung alles Segens und Gelingens — ist die Vorbedingung der neuen Schweiz.

In dieser Stimmung und Gesinnung, meine ich, müssen wir Schweizer an dieser Jahreswende, dieser Wende der Zeiten, dieser Stunde der Entscheidung, dem neuen Jahr entgegengehen.

Leonhard Ragaz.